Zeitschrift: Protar

Herausgeber: Schweizerische Luftschutz-Offiziersgesellschaft; Schweizerische Gesellschaft der Offiziere des Territorialdienstes

Band: 22 (1956)

Heft: 3-4

Artikel: Die militärpolitische Lage der Schweiz im Licht neuzeitlicher Kriegsführung : Vortrag gehalten an der Generalversammlung der Schweiz. Luftschutz-Offiziersgesellschaft

Autor: Frick, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-363633

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Protar

Schweizerische Zeitschrift für Zivilschutz
Revue Suisse pour la protection des civils
Rivista svizzera per la protezione civile

Oblig. offizielles Organ der Schweizerischen Luftschutz-Offiziersgesellschaft — Organe officiel obligatoire de la Société suisse des officiers de Protection antiaérienne — Organo ufficiale obbligatorio della Società svizzera degli ufficiali di Protezione antiaerea

Redaktion: Dr. iur. Leo Schürmann, Frohburgstrasse 30 (Handelshof) Olten, Telephon (062) 5 15 50. / Druck, Administration und Annoncenregie: Buchdruckerei Vogt-Schild AG, Solothurn, Tel. (065) 2 64 61. / Jahres-Abonnementspreis: Schweiz Fr. 10.—, Ausland Fr. 15.—. Postcheck-Konto Va 4

März / April 1956 | Erscheint alle 2 Monate | 22. Jahrgang **Nr. 3/4**

Inhalt — Sommaire

Nachdruck ist nur mit Genehmigung der Redaktion und des Verlages gestattet

Die militärpolitische Lage der Schweiz im Licht neuzeitlicher Kriegführung. Inspektor Ed. Scheidegger 60 jährig. - *Militärpolitik:* Grundsätzliche Ausführungen von Bundesrat Chaudet über den heutigen Stand der Diskussion und der Vorarbeiten für eine Armeereform. Aehnliche Zivil- und Luftschutzprobleme in Deutschland wie in der Schweiz. Jede Nivellierung des Militärbudgets bedeutet Abrüstung! *Zivilschutz:* Betriebsschutz in Spitälern und Anstalten. - Betriebsschutz. Heimschutz und Blockschutz. - *Luftschutztruppen:* Einteilung von Luftschutzangehörigen. - *Fachdienste:* ABC-Dienst: Die Körperentgiftung der Truppe. - *Luftschutzoffiziersgesellschaft* - *Fachliteratur und Fachzeitschriften*

Die militärpolitische Lage der Schweiz im Licht neuzeitlicher Kriegführung

Vortrag, gehalten an der Generalversammlung der Schweiz. Luftschutz-Offiziersgesellschaft vom 5. Febr. 1956 in Bern

Von Oberstkorpskommandant H. Frick

Unsere Bundesverfassung stellt an die Spitze der Aufgaben des Bundes die Behauptung der Unabhängigkeit des Vaterlandes. Zwar hat es oft den Anschein, dass das Bewusstsein der Wichtigkeit dieser Aufgabe in weiten Volksschichten nachlässt oder verdrängt wird durch die Tagesbedürfnisse des einzelnen Bürgers oder einzelner Bevölkerungsgruppen. Und doch dürfen wir nie vergessen, dass mit unserer Unabhängigkeit, mit der Möglichkeit, selbst Herren in unserem Schweizer Haus zu sein und, wie der Bundesbrief von 1291 sich ausdrückt, keine fremden Richter bei uns zu dulden, auch alles das steht und fällt, was der Bund für seine Bürger auf dem Gebiete der gemeinsamen Wohlfahrt tut.

Die militärpolitische Lage eines Landes ist erstens bestimmt durch den Stand der Kriegstechnik und der Kriegführung, zweitens durch die weltpolitische Situation und drittens durch die geographische und topographische Gestaltung und die Wehranstrengungen dieses Landes selbst.

Wenn man sich über den heutigen Stand der Kriegstechnik und der Kriegführung und deren Möglichkeiten in der näheren Zukunft Rechenschaft geben will, dann muss man einen Blick zurückwerfen an den Anfang unseres Jahrhunderts und daraus erkennen, welche ungeheuren Wandlungen sich in rund fünfzig Jahren auf diesem Gebiet vollzogen haben. Um 1900 herum standen die Auffassungen über Kampf- und Kriegführung noch ganz im Banne der Lehren des Deutsch-Französischen Krieges von 1870. Zwar hatte die Feuerkraft der Infanterie durch Einführung des Repetiergewehres stark gewonnen, allein man zog daraus nicht die notwendigen Schlussfolgerungen. Churchill hat in einem Aufsatz über einen Besuch bei deutschen Manövern im Jahre 1906 geschildert, wie sehr er, der im Burenkrieg die Wirkung modernen Infanteriefeuers kennengelernt hatte, durch die, dieser durchaus nicht entsprechenden, veralteten Formationen und Kampfmethoden, beeindruckt war. Und doch war damals schon, im Russisch-Japanischen Krieg von 1904 bis 1905 das Maschinengewehr in Erscheinung getreten und hatte seine hohe Wirkung gezeigt. Allein auch für diese Waffe brauchte es Jahre, ja schliesslich den Krieg von 1914 bis 1918, bis man bei uns und anderswo die notwendigen Folgerungen zog und verlustunempfindliche Formationen wählte. Doch die grosse Umwälzung stand erst bevor. Der Explosionsmotor bewies im Ersten Weltkrieg erstmals seine hohe militärische Bedeutung. Motorfahrzeuge als Verbindungsmittel, zum Transport von Truppen und Material gewannen rasch eine steigende Bedeutung. Man erinnert sich, welche Sensation der Transport von Truppen in requirierten Taxis durch Galliéni in der Marneschlacht damals auslöste. Am Ende dieser Entwicklung stand sodann das Panzerfahrzeug, das hohe Beweglichkeit mit starker Feuerkraft und weitgehende Unempfindlichkeit gegenüber den Waffen der damaligen Zeit bewies. Allein noch weit wichtiger war das erste, vorerst fast schüchterne Auftreten des Flugzeuges in der Kriegführung.

Wie immer erfuhren diese neuen Mittel ihre volle Entfaltung erst in der Nachkriegszeit. In diese Periode fällt die Schaffung grosser Panzerverbände mit zuge-

hörigen Panzergrenadieren und von voll motorisierten Heereseinheiten, die Entwicklung von Bombenflugzeugen für den Kampf im feindlichen Hinterland und die Aufstellung von Fallschirmjägerverbänden und Luftlandetruppen. Die Folgen dieser Entwicklung waren eine ausserordentliche Erhöhung der Feuerkraft, aber auch ganz besonders der Beweglichkeit der Truppe, die Möglichkeit der Umfassung aus der dritten Dimension und die Ausdehnung des Kampfes weit ins feindliche Hinterland hinein. Der Zweite Weltkrieg brachte die Auswirkung dieser Neuerungen in Form des Blitzkrieges! In Polen schloss sich der Ring um das polnische Heer bei dem in Luftlinie 380 km von der Westgrenze entfernten Wlodawa schon nach 16 Tagen; in Holland wurde die von der Grenze zwischen 60 und 100 km entfernte Zuidersee in zwei Tagen erreicht und die Armee kapitulierte nach viereinhalb Tagen Krieg. Nach dem Durchbruch der deutschen Armeen bei Sédan wurde die über 200 km entfernte untere Somme bei Abbéville in zirka fünf Tagen erreicht, wobei einzelne Verbände Tagesleistungen bis zu 80 km aufwiesen. Massive Bombardierungen zunächst englischer Städte durch deutsche Flieger, nachher aber unvergleichlich viel stärkere deutscher und italienischer Städte, Industrieanlagen und Verkehrswege durch die alliierten Luftwaffen ergänzten die Operationen am Boden. Auch die Luftlandungen spielten mehrmals eine grosse Rolle, schon gleich zu Beginn, als deutsche Fallschirmjäger die Flugplätze bei Rotterdam überfielen, dann später bei der Invasion in der Normandie, beim Vorstoss der Alliierten auf Nijmegen und schliesslich beim Uebergang Montgomerys über den Rhein bei Wesel. Und wie im Ersten Weltkrieg traten auch diesmal im Verlauf oder gegen Ende des Krieges neue Mittel in Erscheinung, deren volle Entwicklung erst in der Nachkriegszeit eintreten sollte: zunächst die Fernraketen in Gestalt der sogenannten V 1 und V 2, mit denen auf Hunderte von Kilometern feindliches Gebiet beschossen wurde, und schliesslich die Atombomben, die die Amerikaner zur Beschleunigung der Kapitulation Japans auf Hiroshima und Nagasaki abwarfen.

Das ist, kurz zusammengefasst, das Bild der geradezu ungeheuren Entwicklung der Kriegsmittel und der Kriegführung in einem halben Jahrhundert. Wenn auch immer wieder darauf hingewiesen werden muss, dass die grossen, ewigen Gesetze des Kampfes auf die Dauer unverändert bleiben, so sind doch die Methoden ihrer Anwendung von denen früherer Kriege grundverschieden. Versuchen wir nun, uns ein Bild zu machen über die Kriegführung der näheren Zukunft, so kommen wir zu folgenden Schlussfolgerungen: Zunächst einmal können die Kernwaffen in einem neuen Weltkonflikt als das Mittel eingesetzt werden, mit dem man den Gegner niederzuringen versucht, bevor es überhaupt zu grösseren Zusammenstössen von Erdtruppen kommt. Ihre grösste Bedeutung liegt daher auf strategischem Gebiet, wo sie vor allem jene feststehenden Ziele angreifen werden, die sich schlechterdings weder verstecken, noch verlegen lassen: Grossflugplätze, Oelfelder und andere kriegswichtige Anlagen, das Verkehrsnetz und schliesslich, im Sinne der Vernichtung der seelischen Widerstandskraft des Gegners, Großstädte. Daneben tritt die taktische Bedeutung der Atomwaffen an zweite Stelle. Sie darf aber trotzdem nicht unterschätzt werden; wenn es zum Kampf der Erdtruppen kommt, werden Atomgeschütze und Atomraketen rücksichtslos gegen jene Ziele eingesetzt werden, die in den entscheidenden Sektoren liegen und über deren Standort man genügend im klaren ist, um den Einsatz dieses Mittels zu rechtfertigen. Zwar sind ja bekanntlich Bestrebungen im Gange, den Einsatz dieser Mittel zu verbieten. Allein, einstweilen sind grösste Zweifel an der Möglichkeit und Wirksamkeit eines solchen Verbotes am Platze. Wo es um Leben und Tod geht, haben die Völker und ihre Lenker noch nie auf den Einsatz eines Mittels verzichtet, das ihnen den Sieg zu versprechen schien. Und die Kontrolle der Durchführung eines solchen Verbotes ist ausserordentlich schwierig, wenn nicht überhaupt ausgeschlossen. Kontrollkommissionen auf Flugplätzen, an Häfen und Eisenbahnknotenpunkten könnten wohl kaum verhindern, dass in abgelegenen Gegenden, wie sie Russland und die Vereinigten Staaten besitzen, doch im geheimen Atombomben und Atomgeschosse fabriziert und versteckt gelagert würden, und zwar auch dann, wenn diesen Organen wirksamere Kontrollen möglich gemacht würden als etwa der Neutralen Kommission in Nordkorea. Man braucht sich ja nur daran zu erinnern, was für gewichtsmässig geringe Mengen an spaltbarem Material erforderlich sind, um höchst wirksame Waffen herzustellen. Aber auch der Eisenhowerplan einer Luftkontrolle dürfte kaum genügen. Versteckte Fabriken und Lager werden davon nicht mit Sicherheit erfasst und selbst Abschussrampen liessen sich gut getarnt errichten, so dass sie aus der Luft nicht erkennbar wären und doch innert kürzester Zeit abschussbereit gemacht werden könnten. Man darf übrigens nicht vergessen, was es bedeutet, ein Gebiet wie die Sowjetunion, die ohne die Satelliten nicht weniger als 21 Millionen Quadratkilometer umfasst, innert kurzen Abständen regelmässig aus der Luft zu kontrollieren. Auch der Hinweis auf die Kampfgase, die, wie man glaubt, aus Furcht vor Repressalien im Zweiten Weltkrieg nicht mehr angewandt wurden, kann keine Hoffnung auf Nichtanwendung der Atomwaffen begründen; die Kampfgase waren vor allem eine Waffe des Stellungskrieges und daher für den Blitzkrieg wenig geeignet.

In einem neuen Weltkonflikt wird der Luftkrieg, zumindest in der Anfangsphase, eine entscheidende Rolle spielen. In diesem Zusammenhang gehört auch die grosse Entwicklung, die der Lufttransport von Truppen genommen hat. War man noch im letzten Krieg dabei ausschliesslich auf besonders ausgebildete und verhältnismässig seltene Luftlandetruppen angewiesen, so besteht heute die Möglichkeit, sofern Flugplätze zum Landen vorhanden sind oder behelfsmässig erstellt werden können, irgendwelche Truppen über

grösste Entfernungen zu transportieren, wozu auch der grosse zivile Flugzeugpark herangezogen werden kann.

Trotz alledem ist es unwahrscheinlich, dass ein Krieg ausschliesslich durch Fernbombardemente gewonnen werden könnte. Wie weit Atombombenflugzeuge frühzeitig durch intensive Radarüberwachung erfasst und abgeschossen werden können, lässt sich durchaus nicht voraussehen; ebenso kann noch nicht gesagt werden, welches die Streuungen von Fernraketen sind und ob es allenfalls gelingt, sie wie seinerzeit die deutsche V 2 auf elektronischem Weg aus ihrer Bahn abzulenken. Man darf auch nicht in den Fehler jenes englischen Luftmarschalls verfallen, der etwas vorschnell erklärt hatte, wenn die deutschen Städte während dreier Monate bombardiert würden, werde Deutschland kapitulieren. In Wirklichkeit musste eben doch das deutsche Heer geschlagen werden, bis es zur Kapitulation kam.

Somit muss man nach wie vor damit rechnen, dass die endgültige Entscheidung im Kampf der Erdtruppen fällt. Und in diesem Sektor geht ohne Zweifel die Entwicklung weiter im Sinne erhöhter Feuerkraft und erhöhter Beweglichkeit. Wir möchten beinahe sagen, dass der Infanterist, der viele Stunden lang marschiert, der Geschichte angehört. Der Zukunftskrieg ist, soweit er sich auf dem Boden abspielt, ein motorisierter Krieg. Dass dabei der Panzer eine entscheidende Rolle spielt, ist schon daraus ersichtlich, dass das Verhältnis zwischen Panzer- und Infanterieverbänden sich in den modernen Armeen dauernd zugunsten der ersteren ändert. Panzertruppen allein können die durch Atombeschuss beim Gegner geschlagenen Breschen zum entscheidenden Durchbruch durch die Feindfront ausnützen. Dazu kommt, dass die Panzer wesentlich näher am Sprengpunkt einer Atombombe stehen können, bevor ihre Besatzung Schäden erleidet, als nicht eingegrabene Infanteristen.

Wenden wir uns nun dem zweiten Gegenstand unserer Betrachtung, der weltpolitischen Lage zu. Wir stellen sofort fest, dass auch hier sich in den letzten fünfzig Jahren Umwälzungen eines Ausmasses ereignet haben, die denen auf dem Gebiete der Kriegstechnik keineswegs nachstehen. Zu Beginn unseres Jahrhunderts stand Europa im Zentrum der Weltpolitik. Die europäischen Grossmächte beherrschten mit ihren Kolonien einen Grossteil der Erdoberfläche, England allein 27 % des Festlandes und 24 % der Bevölkerung der Erde; seine Währung war in der Welt massgebend. Afrika und Asien, mit Ausnahme von Japan, konnten keinerlei selbständige politische Rolle spielen. Die Vereinigten Staaten standen abseits. In Europa selbst bestand ein gewisses Gleichgewicht zwischen den Grossmächten. Doch fehlte es nicht an Spannungen, vor allem zwischen Deutschland und Frankreich, das die Niederlage von 1870 und den Verlust von Elsass-Lothringen nicht vergessen konnte und den rapiden wirtschaftlichen und namentlich auch militärischen Aufstieg Deutschlands mit Misstrauen verfolgte. Durch ein allzu lautes Wesen und provozierende Handlungen von deutscher Seite wurde dieses Misstrauen noch geschürt. Auch England, das grundsätzlich stets gegen eine allzu starke Machtstellung eines einzelnen Staates auf dem Kontinent aufgetreten war, stand im Gegensatz zur deutschen Politik und namentlich zur Schaffung einer starken Flotte. Der italienische Irredentismus und die Erinnerung an die frühere österreichische Herrschaft in der Lombardei führten zu Spannungen zwischen Italien und der Doppelmonarchie Oesterreich-Ungarn. Diese wiederum stiess mit ihrer Balkanpolitik auf Russland, dessen Panslawismus und säkulares Streben nach dem Besitz der Meerengen des Bosporus und der Dardanellen weitere Spannungen verursachte. Zwei grosse Allianzen fassten die Grossmächte in gegensätzliche Gruppen zusammen: einerseits der Dreibund, aus Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien bestehend, letzteres aus bereits erwähnten Gründen kein verlässlicher Partner, und anderseits die Entente cordiale, ursprünglich nur England und Frankreich umfassend, später durch den Beitritt Russlands ergänzt. Trotz alledem schien die internationale Lage bei weitem nicht so gefährlich wie heute. Da trat unerwartet jenes Ereignis ein, das den Ersten Weltkrieg entfesselt hat, die Ermordung

Inspektor Eduard Scheidegger 60jährig

Am 7. April vollendete Inspektor Eduard Scheidegger, der auf der Abteilung für Luftschutz die wichtigen Gruppen Betriebsschutz und Militäranstalten betreut, sein 60. Altersjahr. Niemand würde ihm diese vielen Jahre zumessen, ist es doch erstaunlich, wie sehr er bis heute seine geistige und körperliche Frische und Spannkraft bewahrt hat.

Er kam als Architekt schon im Jahre 1936 auf die Abteilung für Luftschutz und bearbeitete von Anfang an mit bestem Erfolg die Belange des Betriebsschutzes in den Militäranstalten und Fragen der Feuerwehr.

In der Nachkriegszeit hatte er die Feuerwehrausrüstung der neuen Luftschutztruppen vorzubereiten und nach ihrer Aufstellung in zahlreichen Kursen als Instruktor mitzuarbeiten. Sein Sinn fürs Praktische, sein gesunder Optimismus und seine Befähigung zur Instruktion kamen ihm hierbei sehr zustatten. Wenn sich die heutige Ausrüstung der Luftschutztruppen mit Feuerwehrmaterial im gesamten gesehen durchaus bewährt, so ist Inspektor Scheidegger an diesem Erfolg massgebend mitbeteiligt.

Als Kommandant unzähliger Kurse der Betriebsfeuerwehren der Militäranstalten und als Spezialist der Bundesverwaltung für Fragen des Brandschutzes hat er sich im Laufe der Jahre ein erstaunliches Fachwissen angeeignet. Nachdem er während mehrerer Jahre ein Luftschutz-Bataillon kommandiert hat, dient er heute im Grade eines Oberstleutnants als Luftschutz-Offizier im Stab einer Grenzbrigade. Es sind mithin der Aufgaben recht viele, welche er bis heute mit bestem Erfolg meisterte. Möge es deshalb Inspektor Scheidegger vergönnt sein, in gleichbleibender Frische, Tatkraft und Schaffensfreude noch recht lange der Sache des Zivilschutzes und der Luftschutztruppen zu dienen. Wir wünschen ihm hierbei auch für die Zukunft besten Erfolg. *er.*

des österreichischen Thronfolgers Franz-Ferdinand. Die Erinnerung an jenes Geschehnis muss uns eine Lehre sein; sie zeigt, dass ein unvoraussehbarer Zwischenfall als Initialzündung wirken und bestehende Spannungen in einen kriegerischen Konflikt ausbrechen lassen kann, auch wenn im Augenblick niemand den Krieg beabsichtigt. Ursprünglich ein rein europäischer Krieg, weitete er sich kurz darnach durch den Eintritt Japans, dann durch die Einbeziehung der Türkei und damit Vorderasiens und schliesslich 1917 durch das Eingreifen der Vereinigten Staaten zum Weltkrieg aus.

Europa hat seine beherrschende Stellung in der Welt verloren; es steht eindeutig im zweiten Rang. Wie es Alexis de Tocqueville in seinem vor 120 Jahren erschienenen Buche « De la démocratie en Amérique » prophetisch vorausgesagt hat, beherrschen heute zwei aussereuropäische Mächte die Welt: die Vereinigten Staaten von Nordamerika und die Sowjetunion. Wenn letztere, wenigstens für ihr politisch massgebendes europäisches Gebiet, rein geographisch zu Europa gerechnet wird, so darf das doch nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie praktisch eine asiatische Macht ist, nicht allein, weil der weit überwiegende Teil ihres Territoriums in Asien liegt, sondern auch, weil die Mentalität der Bevölkerung der asiatischen weit näher steht als derjenigen Mittel- und Westeuropas. Die geringe Bewertung der Einzelpersönlichkeit und des menschlichen Lebens, der Hang zum Kollektivismus, das passive Hinnehmen von für unsere Begriffe unerträglichen Verhältnissen, das sind Dinge, die nicht erst durch die bolschewistische Revolution und die Herrschaft der Kommunisten geschaffen worden sind; sie lagen vielmehr schon seit Jahrhunderten im Charakter des russischen Volkes. Die Vereinigten Staaten, die von Nachkommen mittel- und westeuropäischer Auswanderer besiedelt sind, stehen uns in ihrer Mentalität näher; trotzdem darf man nicht vergessen, dass dieses verhältnismässig junge Land sich ganz abseits entwickelt und daher oft Mühe hat, Europa, seine Traditionen, seine Lebensart und seine historischen Gegensätze zu verstehen. Zwischen diesen beiden beherrschenden Mächten steht Europa. Sein Kolonialreich ist zum grossen Teil verloren oder mindestens im Begriff, verloren zu werden. Zwar besteht noch das britische Commonwealth; allein gegenüber dem von London aus beherrschten Empire der letzten Jahrhundertwende stellt es nur einen lokkeren Verband von Nationen dar, die in keiner Weise verpflichtet sind, die Politik des Mutterlandes mitzumachen. Indien gibt ja hiefür ein typisches Beispiel. Und überall flammt der Nationalismus auf, in Afrika, in den arabischen Staaten und im Fernen Osten, wo das während Jahrhunderten politisch einflusslose China heute einen mächtigen Staat aufbaut, der deutlich die Vorherrschaft in jenem Raum anstrebt.

Anstelle der früheren Allianzen, wie sie noch vor fünfzig Jahren bestanden, sind zwei mächtige Blöcke getreten. Zwar hat Mittel- und Westeuropa mit rund 200 Millionen Einwohnern gegenüber den ebenfalls rund 200 Millionen der Sowjetunion, allerdings ohne ihre Satelliten, und den 141 Millionen der Vereinigten Staaten rein bevölkerungsmässig immer noch ein grosses Gewicht, und sein wirtschaftliches Potential ist desgleichen von grösster Bedeutung für die Welt; allein diese Vorzüge können nicht voll zur Wirkung kommen, solange nicht ein engerer Zusammenschluss im Sinne einer europäischen Föderation, im grossen etwa nach den Grundsätzen unseres Bundesstaates, zustandekommt. Allein die Lösung dieses Problems, von der es schliesslich abhängt, ob Europa seine Weltgeltung behalten oder, besser gesagt, wiederherstellen kann, macht, wie wir alle wissen, nur äusserst langsame Fortschritte. Zu diesen Schwächemomenten kommen noch die Sorgen Grossbritanniens im Mittleren und Fernen Osten und diejenigen Frankreichs in Nordafrika, die diese beiden Länder politisch und militärisch schwer belasten, und schliesslich eine gewisse Unstabilität der innerpolitischen Lage in einigen unserer Nachbarländer. Endlich ist eine gewisse Wehrmüdigkeit und Abneigung gegen Wehrausgaben in Westeuropa festzustellen.

So kommt es also, dass die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion die entscheidenden Hauptpartner in dem Kampf der Weltanschauungen und um die Macht sind, der gegenwärtig die Welt in Atem hält.

Und nun die Folgen für die Schweiz: ein vereinzelter Krieg einer unserer Nachbarmächte gegen uns, wie wir ihn noch zu Beginn des Jahrhunderts als möglich ansehen mussten, ist völlig ausgeschlossen. Nicht nur fehlen Interessengegensätze und Spannungen, die dazu Anlass geben könnten; unsere Nachbaren wären auch machtmässig gar nicht in der Lage, uns anzugreifen, selbst wenn sie es noch wollten. Die Lage würde allerdings kritischer, wenn sich etwa in einem oder mehreren Nachbarländern Regierungen kommunistischer Observanz bilden sollten. Man darf eben nicht vergessen, dass der Kommunismus mehr ist als nur eine bestimmte Auffassung über den Aufbau des Staates und der Wirtschaft; er ist im gewissen Sinne eine Religion, wenn auch nur eine Ersatzreligion, und sein vom Fanatismus getragener Ausdehnungsdrang erinnert lebhaft an denjenigen des jungen Islam in den ersten Jahrhunderten nach Mohammed. Aber immerhin, auch wenn sich in unserer Nachbarschaft derlei abspielen sollte, so ist es kaum wahrscheinlich, dass wir deswegen in einen Krieg verwickelt würden, solange ein eigentlicher Weltkonflikt nicht ausgebrochen wäre.

Auf diesen letzteren Fall also müssen wir uns einstellen. Zwar will bestimmt im gegenwärtigen Augenblick niemand einen Krieg. Allein Staatsmänner wechseln und die Auffassungen können sich ohnedies wandeln. Diese Möglichkeit ist in totalitären Staaten besonders gefährlich, deren Regierungen auf eine öffentliche Meinung keinerlei Rücksicht zu nehmen brauchen oder mindestens die Mittel besitzen, sie ganz nach Belieben zu lenken. Hitler hat den schlagenden Beweis geleistet, dass in solchen Systemen ein Einzelner oder eine ganz kleine Gruppe Entschlüsse fassen können, die nicht nur ihr eigenes Land, sondern die ganze Welt in eine unabsehbare Katastrophe führen,

und dies trotzdem klarblickende Leute den Wahnsinn solcher Entschliessungen klar erkennen. Man weiss bekanntlich, dass in Deutschland eine Reihe prominenter Leute, nicht zuletzt in militärischen Kreisen, darunter der Generalstabschef, Generaloberst Beck, den schlechten Ausgang vorausgesehen haben; trotzdem hatten sie auf das Geschehen nicht den mindesten Einfluss. Trotz aller begründeten Befürchtungen, die mit dem Atomkrieg verbunden sind, ist die Möglichkeit einer ähnlichen Lage, wie sie 1939 bestanden hat, nicht auszuschliessen. Ferner ist auch immer noch in Betracht zu ziehen, dass infolge eines nicht voraussehbaren schweren Zwischenfalls, wie seinerzeit die Ermordung Franz Ferdinands, sich die beiden Mächtegruppen gegenseitig in Positionen manövrieren könnten, aus denen es keinen andern Ausweg mehr gäbe als die gewaltsame Auseinandersetzung. Auch einer der sogenannten Marginalkriege, bei denen sich anstelle der Hauptgegner deren Satelliten, Verbündete oder Schützlinge mit konventionellen Waffen bekämpfen, könnte der Anlass werden. So darf man sich also durch die gegenwärtig überall bestehende Abneigung gegen einen grossen Weltkonflikt nicht in Sicherheit wiegen lassen. Und erst recht kann niemand voraussehen, was in einigen oder gar in zehn Jahren sich ereignen wird.

Gegenüber dieser Weltlage hat die Organisation der Vereinigten Nationen wenig zu bedeuten. Das Vetorecht nimmt ihr jede Möglichkeit zu einheitlicher, geschlossener Aktion. Seit den trüben Erfahrungen, die man mit dem seinerzeit mit so grossen Hoffnungen begrüssten Völkerbund gemacht hat, scheint sich auch niemand über die Möglichkeiten dieser neuen weltumspannenden Organisation grosse Illusionen zu machen.

Freilich spricht man immer wieder von Abrüstung, und in der entsprechenden Kommission der Vereinigten Nationen wird ja schon seit langem darüber verhandelt, ohne dass man eigentlich vom Fleck kommt. Es ist eben doch so, dass ohne wirkliches Vertrauen in die Ehrlichkeit des Partners, und solange der Verdacht besteht, dass dieser nur den Gegner zur Reduktion der Rüstungen veranlassen, selbst aber im geheimen weiterrüsten will, ein tragbares Abkommen nicht zustandekommen kann. Besondere Schwierigkeiten bestehen ohnehin auf dem Gebiet der Kontrolle, und zwar nicht nur dem der Kernwaffen, sondern auch der konventionellen Waffen. Das lässt die Lage nicht besonders verheissungsvoll erscheinen.

Unsere Aufgabe ist es daher, auch für den Fall, dass es zur Katastrophe eines dritten Weltkrieges käme, unsere Neutralität und Unabhängigkeit zu wahren. Es ist dabei die primäre Aufgabe unserer Landesverteidigung, uns aus dem Konflikt herauszuhalten, wenn möglich überhaupt, wie dies während der beiden letzten Weltkriege der Fall gewesen ist, oder doch mindestens für eine möglichst lange Zeitspanne. Das kann aber nur erreicht werden, wenn unsere Armee fähig und bereit ist, die Unabhängigkeit des Landes im Falle eines Angriffes bis zum äussersten zu verteidigen, so dass das kriegführende Ausland mit unseren Wehranstrengungen und unserem Wehrwillen ernstlich zu rechnen hat.

Zunächst stellt sich die Frage, wie sich ein neuer Weltkrieg auf unser Land auswirken würde. Ohne Zweifel würde zu Beginn ein intensiver Luftkrieg mit Atomwaffen zwischen den beiden Hauptgegnern einsetzen. Fernbomber und interkontinentale Raketen würden dabei verwendet, um grosse Zentren des Gegners, Flugplätze, Oelfelder, wichtige Industrieanlagen und das Verkehrsnetz zu zerstören. Die Vereinigten Staaten hätten in einem solchen Krieg dank ihrer zahlreichen vorgeschobenen Stützpunkte einen unbestreitbaren Vorteil, sowohl wegen der kürzeren Flugstrecken für ihre Bomber als wegen der frühzeitigeren Ueberwachung des Luftraumes durch Radarorganisationen. Die Achsen, auf denen dieser Krieg ausgetragen würde, würden aller Voraussicht nach unser Land nicht berühren. Die kürzeste Verbindung zwischen den beiden Hauptgegnern läuft über das arktische und subarktische Gebiet, allenfalls noch über den Norden unseres Kontinents. Anderseits müsste auch mit Aktionen von Stützpunkten im Mittelmeerraum gegen das südliche Russland gerechnet werden. Dazu käme schliesslich der Beschuss der amerikanischen Basen in Mittel- und Westeuropa. Wie bereits eingangs festgestellt wurde, lassen sich über die Auswirkungen eines solchen Atom-Luftkrieges keinerlei sichere Voraussagen machen. Dass, zumal wenn auch Wasserstoffbomben eingesetzt würden, ausgedehnte Zerstörungen und auch Schadenwirkungen in abseits liegenden Gebieten eintreten würden, steht ausser allem Zweifel. Allein es ist nicht ausgeschlossen, dass die Gesamtwirkung hinter dem zurückbliebe, was man davon erwartet. Von wesentlicher Bedeutung für den weiteren Verlauf wäre es sodann, ob es einer der beiden Parteien gelingen würde, die Luftherrschaft zu erringen. In diesem Fall wäre der Krieg praktisch schon entschieden.

Nimmt man an, dass nicht schon diese erste Phase, die vielleicht nur wenige Tage dauern würde, zum Entscheid führen würde, so würden zweifellos Luftlandungen grossen Ausmasses unternommen, die auf das Herz des gegnerischen Landes zielten. Der französische General Rougeron hat in seinem Buche «La prochaine guerre» mit Recht darauf hingewiesen, dass im Zeitalter der grossen Lufttransporte der weite Raum Russlands, der, wie die Feldzüge Napoleons und Hitlers beweisen, bisher eine der Stärken seiner Landesverteidigung war, sich in eine Schwäche verwandelt.

In diesem ganzen Kampf zwischen den beiden Hauptpartnern würde Mitteleuropa nur einen sekundären Kriegsschauplatz bilden. Auf seiten Amerikas und seiner Verbündeten denkt bestimmt niemand daran, das schon zweimal verfehlte Experiment einer Invasion Russlands vom Westen her zu wiederholen; die verfügbaren Kräfte, weit geringer als die Millionenheere Hitlers, würden übrigens dazu niemals hinreichen. Für den Westen würde es sich also hier um einen Kampf um Zeitgewinn handeln, mit dem Zweck, eine Eroberung von Mittel- und Westeuropa durch den Ostblock mindestens solange zu verhindern, bis auf dem Hauptkriegstheater der Entscheid fällt. Diese Sachlage würde allerdings beschränkte Offensivaktionen gegen einzelne Satellitenstaaten, allenfalls in Verbin-

dung mit dortigen Untergrundbewegungen, nicht ausschliessen. Für den Ostblock würden freilich die Verhältnisse anders liegen. Sein ungeheures Mannschaftspotential würde ihm den Vorstoss nach Westen erlauben. Bekanntlich rechnet man damit, dass die Sowjetunion im Kriegsfall 400 Divisionen aufstellen kann, wozu noch die Armeen der freilich nicht gerade zuverlässigen Satelliten kommen. Man weiss allerdings nicht, innerhalb welcher Frist diese riesige Heeresmasse einsatzbereit gemacht werden könnte. Zwar könnte der Ostblock von diesen Kräften bestimmt nur einen Teil gegen Westen einsetzen. Die Möglichkeit von Angriffen aus ganz verschiedenen Richtungen, besonders aber auch aus der Luft, würde dazu zwingen, zahlreiche Kräfte zur Sicherung des weitgedehnten Reiches zurückzulassen. Weitere wären bestimmt auch zur Niederhaltung der Satelliten erforderlich. Trotz alledem würde noch genügend übrigbleiben, um sich an die Eroberung des Westens zu machen. Voraussetzung dafür wäre allerdings, dass die Eisenbahnlinien, die zur Versorgung eines Invasionsheeres grossen Umfanges noch immer unentbehrlich sind, sich nach den vorangehenden Bombardementen noch in brauchbarem Zustande befinden. Atombomben, die auf dem Boden oder unter Grund zur Explosion gebracht werden, können zur Zerstörung wichtiger Rangierbahnhöfe mit anschliessender, lange dauernder radioaktiver Verseuchung der Eisenbahnen, eben viel nachhaltiger zerstören, als dies konventionelle Bomben tun können. Man muss sich übrigens in diesem Zusammenhang daran erinnern, dass schon die gewöhnliche Bombardierung des deutschen Verkehrsnetzes im Jahre 1944 sehr viel zum Erfolg der Landung in der Normandie, zum Scheitern der sogenannten Rundstedt-Offensive und zum schliesslichen Zusammenbruch der deutschen Heere beigetragen hat. So kann man sich überhaupt fragen, ob nicht im Zeitalter des Atomkrieges die riesigen Massenheere, wie sie noch in den letzten Kriegen auftraten, völlig überholt sind.

Doch sei dem, wie ihm wolle, haben wir eben doch die Möglichkeit eines Vorstosses von Ostblockarmeen nach Westen zu untersuchen. Welche Wege stehen hierfür offen? Wenn wird die Karte Mitteleuropas betrachten, so fällt zunächst der etwa 200 bis 300 km breite Streifen auf, der aus Osteuropa über die Weichsel durch Norddeutschland, Holland und das nördliche Belgien, über die Somme an die Seine und an die Kanalküste führt. Diese weitgedehnte Ebene, die sich in der Hauptsache nirgends über eine Höhe von 100 m über Meer erhebt, weist ausser den grossen Flüssen der Elbe, der Weser, der Ems, des Rheins und der Maas keinerlei Hindernisse auf. Dabei muss daran erinnert werden, dass bei den heutigen Mitteln Flüsse in Ebenen die Operationen selten lange aufhalten. Es ist daher natürlich, dass dieser Streifen in den Operationen zwischen Ost und West schon seit Jahrhunderten eine entscheidende Rolle gespielt hat. Seit der Schlacht von Bouvines bei Lille im Jahre 1214, in der der deutsche Kaiser Otto IV. von König Philipp II. von Frankreich besiegt wurde, sind in den vielen Kriegen Europas zahlreiche Schlachten in diesem Raum geschlagen worden, so Leipzig und Waterloo und die ersten Schlachten von 1914; dort fand auch der entscheidende Vorstoss Montgomerys gegen den unteren Rhein statt. Die besondere Eignung dieses Korridors für Operationen grössten Stils erklärt auch, warum Belgien, trotz aller Bemühung, neutral zu bleiben, in beiden und die Niederlande wenigstens im Zweiten Weltkrieg in den Krieg verwickelt wurden. Seine Bedeutung wird noch erhöht durch den Umstand, dass er der nächste Weg zu dem kriegswirtschaftlich so wichtigen Ruhrgebiet, zum belgischen und nordfranzösischen Kohle- und Industriegebiet und zu den Kanalhäfen darstellt, deren Inbesitznahme das Heranführen von Truppen und Material von Uebersee nach Westeuropa ausserordentlich erschwert. Es kann keine Frage sein, dass dieser Streifen, der auch der Tätigkeit von Panzerverbänden grosse Möglichkeiten bietet, benützt würde, etwa rittlings der zentralen Achse Warschau - Posen - Frankfurt an der Oder - Berlin - Hannover - Münster - Wesel - Eindhoven - Brüssel - Cambrai - Amiens.

Südlich von diesem Streifen erhebt sich eine Reihe von Mittelgebirgen: zunächst die Sudeten, das Riesengebirge und das Erzgebirge, die Böhmen im Nordosten und Nordwesten einschliessen, dann das Fichtelgebirge, der Thüringerwald, der Harz, das Rothaargebirge, die sich jenseits des Rheins in den Ardennen fortsetzen. Diese Mittelgebirge, die sehr stark bewaldet sind und am Harz, am Fichtelgebirge und östlich davon Höhen von 1000 bis 1500 m, westlich davon noch solche von 500 bis 1000 m erreichen, kanalisieren die Operationen, die in der Hauptsache auf die Flusstäler angewiesen sind. Allerdings liegen diese Bergzüge zum grösseren Teil auf ostdeutschem Gebiet. Aber auch weiter südwestlich dehnen sich beträchtliche, bewaldete Höhen aus, so die Hohe Röhn, der Vogelsberg, der Taunus, der Spessart und der Odenwald. Wichtig sind hier die beiden aus dem Raum Halle-Leipzig, zwischen Harz und Thüringerwald, verlaufenden Achsen, die in den Raum von Kassel und Fulda führen und von dort durch die Täler der Lahn und der Kinzig den Rhein bei Koblenz und über Frankfurt bei Mainz erreichen. Beide sind 1945 von den Amerikanern, und zwar von der 1. und 3. Armee, im umgekehrten Sinne benützt worden. Die weitere Fortsetzung dieser Achsen führt durch das Tal der Mosel und die Pfalz in das industriell wichtige Saargebiet und schliesslich nach Lothringen, das die reichsten Eisenerzlager Zentraleuropas und eine hochentwickelte Schwerindustrie in sich schliesst. Diese Räume haben schon im Deutsch-Französischen Krieg von 1870 und im Ersten Weltkrieg eine grosse Rolle gespielt. Man erinnert sich der Schlachten um Metz im Sommer 1870 und der Schlacht um Verdun des Jahres 1916. Im Zweiten Weltkrieg stiess die amerikanische Armee Patton durch diesen Raum vor. Weiter südlich zweigt vom zentralen Fichtelgebirge der Böhmerwald ab, der sich in südöstlicher Richtung auf 300 km Länge bis zur Donau erstreckt, und die Grenze zwischen der Tschechoslowakei und Bayern bildet. Seine bis 1400 m ansteigenden Höhen und die wenigen Uebergänge machen ihn zu einem beträchtlichen Operationshindernis.

Die nächste wirklich bedeutende Achse, die klassische Invasionslinie aus dem Südosten Europas oder umgekehrt, verläuft der Donau entlang. Sie führt zunächst in den Raum Regensburg - Ulm - Augsburg - München. Will man von dort weiter nach Westen vorstossen, so stellen sich zunächst die Rauhe Alb mit Erhebungen von über 900 m, dann der Schwarzwald, dessen höchster Gipfel, der Feldberg, 1500 m Höhe erreicht, und schliesslich jenseits des Rheins die Vogesen entgegen. Die natürliche Fortsetzung der Donauachse liegt daher weiter nördlich: sie verläuft entweder über Nürnberg und längs der Tauber an den Main und über Frankfurt nach Mainz oder im Tale des Neckars über Heidelberg nach Mannheim. Die letztere Achse ist mehrfach benützt worden, wenn auch im umgekehrten Sinne, und zwar durch Napoleon in seinem Feldzug von Ulm im Jahre 1805 und von der 7. amerikanischen Armee im Jahre 1945. Allerdings kann von der Donauachse aus auch weiter südlich operiert werden, nämlich längs des Bodensees und Rheins und dann durch die sogenannte Trouée de Belfort nach Frankreich hinein. Allein diese Achse liegt eingeklemmt zwischen Schwarzwald und dem Aargauer Jura; die Trouée de Belfort, die zwischen dem Südausläufer der Vogesen und den Höhen des Basler, Solothurner und Berner Juras nur eine Breite von etwa 20 km besitzt, ist eine recht schmale Eingangspforte nach Frankreich. Diese Achse bietet also wenig Vorteile; sie ist auch charakteristischerweise im Ersten Weltkrieg nicht und im Zweiten nur in der Endphase und von Nebenkräften benützt worden.

Wenn hier von den namhaften Operationshindernissen im mittel- und süddeutschen Raum gesprochen worden ist, so darf man das freilich nicht falsch verstehen. Man kann selbstverständlich auch in solchen Gebieten operieren, wie der deutsche Vorstoss durch die Ardennen 1940 und nochmals 1944 bewiesen hat. Solche Operationen führen namentlich dann zum Erfolg, wenn der Gegner im Vertrauen auf die Stärke des Geländes ihnen allzu wenig Beachtung schenkt. Diese Erkenntnis ändert nichts an der Tatsache, dass die moderne motorisierte Kriegführung in solchen Gebieten erschwert ist, weil auch geländegängige Fahrzeuge weitgehend auf das verhältnismässig weitmaschige Strassennetz angewiesen sind und das Vorwärtskommen im Nebengelände durch die Steilheit der Hänge und dichte Bewaldung vielfach verunmöglicht wird. Das kanalisiert die Bewegungen, erschwert oder verhindert gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Kolonnen und erleichtert dem Gegner, sie in der Vereinzelung zu schlagen.

Wenden wir unsere Blicke weiter nach Süden, so stossen wir auf den zentraleuropäischen Alpenbogen. Sein südöstliches Ende, die Julischen Alpen, entsendet seine Ausläufer bis in die Nähe von Triest. Von dort zieht sich die gewaltige Gebirgsmauer, die im Osten bis Wien reicht, anfangs in 200 km Breite, auf Schweizer Gebiet auf ca. 130 km Breite nach Westen und biegt dann zwischen Matterhorn und Genfersee nach Süden ab, um in Gestalt der Westalpen das Mittelmeer zwischen Nizza und Savona zu erreichen. Der zentrale Teil dieses Alpenmassivs ist arm an geeigneten Operationsachsen in Ost-West-Richtung. Zwar führen nördlich und südlich der Hohen Tauern Strassen durch, allein sie sind auf Hunderte von Kilometern ins Gebirge eingezwängt, isoliert von den Nachbarachsen, reich an Kunstbauten und daher gegen Fliegerbeschuss und Sabotage sehr empfindlich. Die südliche Achse von Graz bis Bozen misst allein 415 km; von dort wären es nochmals über 100 km, bis eine Kolonne über die Reschenscheideck schliesslich bei Finstermünz am unteren Ende des Engadins, oder über das Stilfserjoch am Umbrailpass oder schliesslich bei Tirano, also an der Schweizer Grenze, eintreffen würde, falls sie nicht vorzöge, nach Süden abzuschwenken und durch das Etschtal nach Venetien vorzugehen. Im Nordabschnitt der österreichischen Alpen gibt es eine brauchbare durchgehende Achse erst von Salzburg an, von wo die Strasse über Innsbruck und den Arlberg bei Feldkirch an unsere Grenze gelangt. Von Salzburg bis Feldkirch sind es immer noch über 320 km. Wenn man also schon bei Operationen von Osten nach Westen unser Land von Anfang an mit einbeziehen wollte, so wäre es zweifellos einfacher, aus dem vorhin erwähnten Raum München - Augsburg - Ulm vorzugehen, aus dem allein vier voneinander unabhängige Hauptstrassen gegen den Bodensee führen. Diese Verhältnisse mögen, nebst Erwägungen propagandistischer Art, wesentlich dazu beigetragen haben, weshalb die Sowjetunion sich bereitgefunden hat, Oesterreich die Unabhängigkeit unter der Voraussetzung seiner Neutralität zurückzugeben. Als Operationsgebiet in ost-westlicher Richtung wenig tauglich, würde es, wenn in einen Krieg einbezogen, die Flankenbedrohung eines Vorstosses nach Westen durch aus Italien kommende Kräfte ermöglichen.

Betrachten wir schliesslich noch die südlich der österreichischen und schweizerischen Alpen verlaufenden Operationsachsen. Diese führen aus dem Donauabschnitt Wien - Budapest - Belgrad einerseits nach Klagenfurt in Steiermark und von dort über Villach und durch das 50 km lange Engnis von Tarvis und Pontebba nach Udine oder aber von Lublijana durch die rund 45 km breite Lücke zwischen den Julischen Alpen und dem Golf von Triest über den aus dem Ersten Weltkrieg bekannten Isonzo nach Venetien und der Lombardei, die beide ausgezeichnete Manövrierfelder bilden. Indessen ist die Basis für weitreichende Operationen reichlich schmal. Ausserdem führen diese Achsen teils durch jugoslawisches Gebiet. Es stellt sich die Frage, ob das dortige Regime, das so geschickt zwischen den beiden Blöcken manövriert, ein Interesse hat, sich in den Krieg hineinziehen zu lassen oder ob der Osten den Durchmarsch mit Gewalt erzwingen wollte, um sich in diesem für den Partisanenkrieg so geeigneten Gebiet einen weiteren Gegner auf den Hals zu laden. Auch ohne eine solche Komplikation wären die Nachschubverhältnisse für eine in Oberitalien eingedrungene Armee nicht leicht, solange es wenigstens nicht gelänge, die Versorgung über das Meer sicherzustellen, was nicht gerade wahrscheinlich ist. Ueberdies müsste sich für eine Invasionsarmee dann die weitere Frage stellen, ob sie weiter in westlicher Richtung

über die Seealpen nach Frankreich hinein operieren wolle, unter blosser Flankendeckung am Appenin gegen Bedrohungen von Mittelitalien her, oder ob sie, zunächst, unter Deckung gegen Westen, das italienische Festland erobern solle. Dass alle diese Operationen schwierig sind, dafür zeugen die langwierigen Kämpfe am Isonzo während des Ersten Weltkrieges, der misslungene Vorstoss der Italiener über die Westalpen 1940 und die mühsamen Operationen der Alliierten in Italien 1944/45.

Aus diesen Betrachtungen ergibt sich, dass in einem Kampf zwischen dem Osten und dem Westen Europas der wichtigste Operationsraum in der norddeutschen Tiefebene liegt, die den Aktionen starker motorisierter Kräfte die günstigsten Verhältnisse bietet und aus dem man über Holland und Belgien am direktesten zu den Kanalhäfen gelangt, deren Bedeutung bereits erwähnt wurde. Weiter südlich, durch den von den deutschen Mittelgebirgen erfüllten Raum, würden bestimmt weitere Kräfte vorgehen und schliesslich würde sicher auch die Donauachse benützt werden. Wie weit dann noch Kräfte, die mehr als den Charakter blosser Sicherung hätten, längs unserer Nordgrenze vorgehen würden, wäre von den Kräfteverhältnissen abhängig; eine Achse für entscheidende Operationen bedeutet diese Linie nicht.

Es ergibt sich daraus, dass in einer ersten Phase der Feindseligkeiten keiner der Kriegführenden ein Interesse haben könnte, unser Gebiet zu verletzen, das sich, im Rahmen von Mitteleuropa gesehen, wie ein gewaltiger Wellenbrecher einer Operation in Ost-West-Richtung entgegenstellt. Eine Operation in das österreichische Alpengebiet hinein ist auch nicht besonders aussichtsreich; die Verletzung der österreichischen Neutralität würde aus Italien heraus rasch zu einer Gegenaktion führen.

Die Schwierigkeiten würden erst beginnen, wenn es den Armeen des Ostblocks gelänge, tief nach Deutschland hinein vorzustossen, so dass es zu Kämpfen nahe unserer Nordgrenze oder zu einer Besetzung süddeutschen Gebietes käme. Schon allein die Möglichkeit von Grenzverletzungen in unseren über den Rhein vorspringenden Gebieten, dem Zipfel von Stein a. Rh. - Ramsen, dem Kanton Schaffhausen, dem Rafzerfeld und der Gegend von Kleinbasel-Riehen bedeutet eine schwere Gefahr. Würden sich solche ereignen, und zwar vielleicht durch stärkere Abteilungen, sei es im Verlauf eigentlicher Kampfhandlungen, sei es allenfalls bei der Verfolgung von Flüchtlingen, die wir bestimmt in grosser Zahl zu erwarten hätten, so wüsste man zunächst nicht, wie weit sie aus blossem Versehen, mangels genügender Karten oder aus Unkenntnis des Geländes durch Unterführer begangen worden wären, oder ob dahinter die Absicht höherer oder höchster Stellen stände, Pfänder als politisches Druckmittel oder gar Bereitstellungsräume für einen später anzusetzenden Angriff auf unser Land in Besitz zu nehmen. Immerhin wäre es durchaus möglich, dass unser Gebiet peinlich respektiert würde, allerdings nur unter der Voraussetzung, dass wir eine leistungsfähige, modern ausgebildete und ausgerüstete Armee besitzen und genügend Kräfte unter den Waffen haben; denn keiner der beiden Kriegführenden könnte es zulassen, dass in seiner südlichen Flanke ein militärisches Vakuum bestände; in einem solchen Fall müsste jeder versuchen, sich dort selbst zu sichern und mit seinen Massnahmen dem Gegner möglichst zuvorzukommen.

Es könnte aber wohl sein, dass in einer solchen Lage, genau wie in den beiden Weltkriegen, ein länger dauernder Neutralitätszustand folgen würde. Wie wir aus den Erfahrungen aus jenen Zeiten wissen, liegt die Gefahr in diesem Falle nicht nur in der vollen Ungewissheit, ob wir überhaupt und wenn ja, wann und wo wir angegriffen würden, sondern namentlich auch darin, dass wir aus politischen, psychologischen und wirtschaftlichen Gründen nie in der Lage sein werden, die ganze Schweizer Armee oder auch nur deren Gros während vieler Monate dauernd im Dienst zu behalten, ohne dass wir selbst in den Krieg verwickelt wären. Jedermann erinnert sich des Systems der Ablösungsdienste, das wir während der beiden letzten Kriege praktizierten. Die moderne Kriegführung erlaubt aber die Ueberraschung und den strategischen Ueberfall in viel höherem Masse, als dies früher der Fall war. Atomraketen können von weitabliegenden Standorten aus abgeschossen werden, Bombenflieger und zur Besetzung wichtiger Punkte bestimmte Luftlandetruppen von weit entfernten Flugplätzen starten. Auch die motorisierten Verbände und die Panzer brauchen vor einem Angriff nicht mehr in so unmittelbarer Nähe der Grenze versammelt zu werden, wie dies der Fall war, als das Gros der Armeen noch auf den Fussmarsch angewiesen war. Dazu könnte man uns mit geschickten Täuschungsmanövern in grosse Schwierigkeiten bringen. Wir erinnern uns an den 10. Mai 1940, der bei uns zu einer gefährlichen Alarmstimmung, in der Bevölkerung teilweise zu einer Art von Panik führte. Die deutsche Armee Dollmann führte verdächtige Bewegungen gegen unsere Grenze aus; am Rhein wurden Erkundungen durchgeführt und bei Konstanz, noch auf deutschem Gebiet, eine Brücke geschlagen. In Wirklichkeit war gar nichts gegen uns geplant; die Absicht dieser Manöver lag vielmehr darin, durch die vorgetäuschte Bedrohung der Schweiz möglichst starke französische Kräfte an unserer Westgrenze festzuhalten und sie so am Einsatz im entscheidenden Operationsraum zu hindern. Derlei wäre natürlich auch in Zukunft leicht möglich. Verdächtige Truppenkonzentrationen im Grenzgebiet und andere Massnahmen, die auf einen bevorstehenden Angriff schliessen liessen, verbunden mit einer heftigen Presse- und Radiokampagne gegen uns, würden vermutlich, wie nach dem 10. Mai, zum Wiederaufgebot der entlassenen Heereseinheiten führen. Unmittelbar nachher könnten die Kampagne gegen uns, sowie alle verdächtigen Massnahmen eingestellt werden, während gleichzeitig durch Flüsterpropaganda in der Bevölkerung die Meinung verbreitet würde, Bundesrat und General hätten für nichts und aber nichts die Wehrpflichtigen, sogar vielleicht kaum entlassene, ihren Familien und ihrer Arbeit entrissen und hohe unnötige Kosten veranlasst. Ein solches Spiel könnte natürlich mehrmals wiederholt werden, bis schliesslich niemand

mehr an den Ernst der Bedrohung glauben und dabei erst noch das Ansehen von Regierung und Armeeleitung weitgehend geschädigt würde. Gerade dann aber würden sich günstigste Bedingungen für einen Angriff bieten. Ein solches Spiel würde etwas Aehnliches sein wie die zahlreichen kleineren und grösseren Grenzzwischenfälle am 38. Breitengrad in Korea, die dem koreanischen Krieg vorangingen und die Wirkung hatten, dass niemand, nicht einmal der amerikanische Oberbefehlshaber MacArthur, an einen bevorstehenden Angriff glaubte. Die Ueberraschung war vollkommen und entsprechend auch die Rückschläge der amerikanischen und südkoreanischen Streitkräfte.

Zu diesen Schwierigkeiten und Gefahren des Neutralitätszustandes könnten weitere hinzutreten, wenn sich in Nachbarländern, etwa im Rücken der westlichen Streitkräfte, subversive Bewegungen in Form von bewaffneten Aufständen oder Partisanenbewegungen zugunsten des Kriegsgegners erhöben. Mag dies auch für den Augenblick nicht so besonders wahrscheinlich erscheinen, so weiss man doch nie, wie sich die Verhältnisse entwickeln werden. Grosse Streikbewegungen, die von auslandhörigen Elementen angestiftet sind und wie sie in letzter Zeit mehrfach vorkamen, zwingen jedenfalls, auch an diese Möglichkeit zu denken. In einem solchen Fall würden wir wohl auch zur Sicherung von Grenzabschnitten gezwungen, an denen ein Angriff regulärer Streitkräfte vorerst nicht in Betracht fiele.

Welches könnten nun die Gründe eines Angriffes auf unser Land sein? Zunächst fiele die Möglichkeit eines geplanten Durchmarsches in Betracht, mit der Absicht, die Südflanke des Gegners zu umgehen. Nimmt man an, dass die westlichen Streitkräfte schon bis hinter den Rhein oder noch weiter zurückgedrängt wären, so wäre von dieser Seite kaum etwas zu befürchten. Wie würden nun die Aussichten für einen Durchmarsch von Osten her aussehen?

Betrachten wir unser Land, so ist zunächst einmal festzustellen, dass das ganze Alpengebiet, das sich von der Nordostecke der Schweiz bis an den Genfersee, also in seine Südwestecke, zieht, für rasche Operationen moderner Streitkräfte sehr wenig geeignet ist. Motorisierte Truppen brauchen Strassen; diese sind im Gebirge spärlich und der vielen Kunstbauten wegen leicht nachhaltig zu zerstören. Die mühsamen Umgehungsoperationen über Saumwege oder gar über Gletscher und schneebedeckte Gipfel gehören weitgehend der Vergangenheit an: das schwere Kriegsmaterial von heute kann nicht auf Pferde- oder Mannesrücken transportiert werden. Zwar hat die Entwicklung des Helikopters, der Mannschaft und Material an beliebigen Punkten des Hochgebirges innert kürzester Zeit absetzen kann, einen neuen Faktor in die Gebirgskriegführung gebracht. Alles das ändert nichts an der Tatsache, dass Gebirgsoperationen nach wie vor langwierig, mühsam und im Erfolg unsicher sind. Dass dieser Umstand Pläne zu Gebirgsoperationen doch nicht ausschliesst, beweist einmal der tolle Plan des italienischen Generalstabschefs Saletta von 1898, der den Deutschen vorschlug, im Kriegsfall gegen Frankreich drei Armeekorps durch die Schweiz an den linken deutschen Flügel im Elsass zu führen, wobei er berechnete, dass diese am 42. Mobilmachungstage bei Eglisau stehen könnten. Aber auch während des Ersten Weltkrieges bestanden Befürchtungen ähnlicher Art, indem die Alliierten annahmen, dass die Deutschen drei Divisionen innert 24 Stunden durch die Schweiz in den Rücken der Italiener führen könnten. So phantastisch diese Annahmen erscheinen mögen, so wurden sie eben doch von hohen und höchsten militärischen Stellen erwogen.

Sehen wir uns den Nordwesten und Westen der Schweiz an, so finden wir eine wenn auch weniger wuchtige, doch noch immer recht wirksame Barriere, den Jura, der sich von den Lägern zunächst zwischen Rhein und Aare und dann unserer ganzen Westgrenze entlang bis in die Nähe von Genf zieht. Seine meist steil aufsteigenden und teilweise bewaldeten Hochplateaux und weiter westlich seine mehrfachen Ketten bieten der motorisierten Kriegführung immer noch eine Menge Schwierigkeiten; die Strassen verlaufen oft kilometerlang in Engnissen oder winden sich durch die Klusen zwischen den verschiedenen Ketten durch. Die Höhen sind zwar teilweise mit Geländefahrzeugen ersteigbar, immer aber nur auf wenigen engen, gewundenen und steilen Strässchen. Zum Ueberfluss ist noch ein grosser Teil der Westgrenze durch den Doubs gedeckt, der von St. Ursanne bis Les Brenets die beiden Länder scheidet. Sein tiefeingeschnittenes, teils felsiges, teils bewaldetes Tal erlaubt den Uebergang nur an den wenigen Brückenstellen. So ist denn der Durchbruch durch den Jura nach Frankreich hinein und übrigens auch umgekehrt kein leichtes Unterfangen; namentlich muss doch mit so viel Zeitaufwand gerechnet werden, dass eine Ueberraschung eines in Frankreich oder hinter dem Rhein stehenden Gegners kaum möglich ist, womit auch der Erfolg einer Umfassungsbewegung in Frage gestellt ist. Es lässt sich deshalb schwer verstehen, wieso das deutsche Oberkommando des Heeres in einem Operationsentwurf von 1940 für einen allfälligen Angriff auf die Schweiz ausgerechnet den Schwerpunkt der Offensive in den Jura verlegen wollte.

So bleibt also als Zone, in der ein Durchmarsch noch einige Aussicht auf raschen Verlauf hätte, nur das Mittelland übrig. Dabei ist zunächst festzustellen, dass die Operationsachse durch dieses Gebiet von Nordosten nach Südwesten verläuft, also durchaus exzentrisch gegenüber den früher erwähnten Achsen aus Polen und der Tschechoslowakei nach dem Westen, ganz abgesehen davon, dass sie von deren südlichster, die durch die Pfalz verläuft, über 200 km entfernt ist. Eine Koordination der Operationen durch die Schweiz mit denen in Deutschland wäre also schwierig, ganz abgesehen davon, dass exzentrische Operationen dem Gesetz der Konzentration der Kräfte widersprechen. Dazu kommt, dass das Mittelland, das wir gelegentlich als Hochebene, auf französisch «Plateau», bezeichnen, in Wirklichkeit mit einer Ebene nichts zu tun hat. Die klassische Eintrittspforte zwischen Konstanz und Schaffhausen ist nach Abzug des Untersees

nur rund 20 km breit. Ein Angriff aus diesem Raum könnte freilich, unter Verletzung der österreichischen Neutralität durch einen weiteren Stoss gegen das Appenzellerland, zwischen Säntis und Bodensee ergänzt werden. Letzterer stiesse dabei auf die tief eingeschnittenen Wasserläufe der Sitter und der Urnäsch sowie der Goldach und der Steinach, während zwischen Bodensee und Schaffhausen die starken Waldmassive des Stammheimerberges, des Rodenberges und des Kohlfirst in Besitz genommen werden müssten. Aus diesen Angriffsräumen würde der Angreifer in das verhältnismässig offene Gelände des Thurtales eindringen, stiesse dann aber auf die Töss, die zwar als Gewässer unbedeutend, wegen der sie beherrschenden steilen Waldhöhen doch ein erhebliches Hindernis darstellt. Die Tösslinie kann freilich durch einen Angriff aus dem Rafzerfeld über Eglisau ins Glattal umgangen werden. Das weitere Vorgehen stiesse dann auf die Limmat, die man als das eigentliche Eingangstor zum Mittelland bezeichnen kann. Auch sie ist zum grossen Teil von steilen Waldhöhen beherrscht, die das Manövrieren motorisierter Verbände nach Ueberschreitung des Flusses kanalisieren und erschweren. An die Limmatmündung würde auch ein Angriff aus der Gegend der Aaremündung führen; bevor das nur ca. 10 km von der Grenze entfernte Brugg erreicht würde, müssten freilich die die Aare beidseitig begrenzenden steilen Waldhöhen genommen werden. Die weiter westlich gelegenen Einbruchsräume würden schon auf den Aargauer Plateaujura stossen und dort die Schwierigkeiten antreffen, von denen wir bereits gesprochen haben und die einen raschen Durchbruch ins Aaretal unsicher erscheinen lassen. Geht ein Gegner nach Ueberwindung der Limmat weiter in Richtung Bern vor, so stösst er zunächst auf die Reuss, deren relativ offenes und breites Tal einen Uebersetzversuch begünstigt. Nach Ueberschreitung dieses Flusses stösst jedoch eine in Richtung aareaufwärts geführte Operation auf neue starke Hindernisse. Zwischen den Tälern der Bünz, der Hallwyler Aa, der Wyna, der Suhre, der Wigger und der Roth-Langeten, die sämtlich von Süden nach Norden ziehen, erheben sich steile Waldhöhen 200 bis 400 m über den Talgrund, die den Einsatz von Panzern und motorisierten Verbänden in der Hauptsache auf wenige Strassen beschränken und auch dem Einsatz starker Artilleriemassen beträchtliche Schwierigkeiten entgegenstellen. Das Mittelland, zwischen Zürichsee und Limmatmündung 25 km, zwischen Wildegg und Zugersee 30 km und zwischen Aarau und Luzern 40 km breit, verengt sich dann beträchtlich; der Napf, dieses mächtige Operationshindernis, sendet seine Ausläufer bis gegen Olten, so dass dort, wie wir alle wissen, selbst die Bahn in einen Tunnel gezwängt wird. Die Zeit erlaubt mir nicht, noch die anderen Möglichkeiten und die weiteren Schwierigkeiten eines Vorstosses über die Aare gegen Lausanne und Genf darzulegen. Es sollte nur gezeigt werden, dass eine Durchmarschoperation durch die Schweiz, vorausgesetzt, dass wir das Land energisch verteidigen, wenig Aussicht hat, im Blitzkriegtempo durchgeführt zu werden.

Das ist wohl auch der Grund, weshalb wir weder im Ersten noch im Zweiten Weltkrieg angegriffen worden sind. Schlieffen, der Urheber des Planes zur Umfassung des französischen Heeres durch Belgien, wie er, wenn auch abgeschwächt, 1914 zur Ausführung kam, hatte die Möglichkeit eines Durchmarsches durch die Schweiz ausdrücklich abgelehnt mit der Begründung, dass hier ein kriegsbereites Heer niederzuschlagen sei und die befestigten Jurapässe überwunden werden müssten, während die Belgier ihre schwache Armee wahrscheinlich in die Festungen zurückziehen würden. Wir müssen uns diese Begründung merken. Und wir wissen heute bestimmt, dass Hitler nie ernstlich an einen Angriff auf die Schweiz gedacht hat, trotz aller nationalsozialistischer Agitation gegen unser Land, und dass er auch die Schweizer Armee als genügend stark einschätzte, um keinen Durchmarsch von der Gegenseite zu befürchten.

Allein trotz dieser für uns günstigen Verhältnisse ist 1814 eine österreichisch-russische Armee mitten durch unser Land marschiert. Dies geschah entgegen dem Rat Gneisenaus, des Stabschefs Blüchers, des erfahrenen Strategen der alliierten Streitkräfte von damals. Dafür waren einzig politische Gründe massgebend, nämlich der Wunsch des österreichischen Staatskanzlers Metternich, durch diesen Durchmarsch der Restauration des ancien régime Auftrieb zu geben. Und dieser Plan liess sich nur darum so leicht durchführen, weil die Schweiz in den vorangehenden Jahren durch Napoleon militärisch so geschwächt wurde, dass die zahlen- und ausbildungsmässig ganz ungenügenden Truppen nicht imstande waren, das Land zu verteidigen, zurückgezogen wurden und den Durchpass freigaben. Fast 200 000 Mann durchzogen die Schweiz, teilweise bis Genf. Ausschreitunger der fremden Soldateska, besonders der Kosaken, schwere finanzielle Last und die Ausbreitung von Typhus und Fleckfieber mit zahlreichen Todesfällen waren die Folge. Nur der Umstand, dass Napoleon schon in die Defensive gedrängt war, bewahrte unser Land davor, nochmals, wie 1799, Kriegsschauplatz zu werden.

Erinnern wir uns auch daran, dass, wie aus der Publikation der Akten der Jalta-Konferenz bekannt geworden ist, kein Geringerer als Stalin den Alliierten vorschlug, die deutschen Westbefestigungen durch die Schweiz zu umgehen, was dann glücklicherweise von Churchill sofort abgelehnt wurde.

Trotz aller Gunst unserer geographischen und topographischen Verhältnisse müssen wir also mit der Möglichkeit rechnen, angegriffen zu werden, wenn auch vielleicht weniger aus strategischen als aus ideologischen Gründen.

Damit kommen wir zur abschliessenden Frage, nämlich derjenigen der Möglichkeit erfolgreicher Abwehr im Atomzeitalter. Schicken wir voraus, dass die Schweiz für strategische Atombombardierung wenig lohnende Ziele bietet. Wir besitzen kaum irgendwo so grosse Konzentrationen industrieller Unternehmungen, dass sich der Einsatz schwerer Atombomben rentieren würde, selbst wenn ein Angreifer darauf verzichten wollte,

unsere Fabriken möglichst unbeschädigt in Besitz zu nehmen und für sich selbst auszunützen. Eine Kriegsproduktion nennenswerten Umfanges könnten wir ohnehin nicht aufrechterhalten und haben auch nie damit gerechnet. Unser Verkehrsnetz liesse sich auch mit konventionellen Bomben weitgehend ausschalten. Eine andere Frage ist freilich die des Atombombardements unserer grösseren Bevölkerungszentren. Es ist zwar zweifelhaft, ob diese einem Angreifer zum Vorteil gereichen würde. Was nützte es ihm schon, ein Land zu erobern, das weitgehend zerstört wäre, besonders da es ja keine nennenswerten Naturschätze besitzt, ganz abgesehen von den Schwierigkeiten, die die Zerstörungen seinem Vormarsch entgegenstellen würden? *Trotzdem wäre es leichfertig, nicht auch mit dieser Möglichkeit zu rechnen und den Schutz unserer Zivilbevölkerung zu vernachlässigen.* In der Leidenschaft des Krieges wird, wie die Erfahrung lehrt, nur allzu oft nicht nach kühler Ueberlegung gehandelt. So treten als strategische Atomziele unsere Flugplätze in den Vordergrund, die freilich nicht durchweg leicht anzufliegen sind.

Hingegen müssten wir auf alle Fälle mit dem Einsatz von Atomwaffen im taktischen Bereich rechnen. Mittels Atomgeschossen würde zunächst versucht, in die Sperrstellungen der Grenztruppen Breschen zu schlagen, gleichzeitig die bekannten Standorte von weiter rückwärts liegenden Truppen zu treffen und so diese Kräfte zu zerschlagen. Unmittelbar nach dem Bombardement würden starke Panzer- und motorisierte Verbände in die geschlagenen Breschen eindringen und rücksichtslos tief ins Landesinnere vorzustossen versuchen.

Gegenüber dieser Gefahr würde es sich zunächst darum handeln, die Truppe weitgehend aufzulockern, so dass ein Atombeschuss, wenn in diesem Falle überhaupt unternommen, immer nur einen kleinen Bruchteil schädigen könnte. Die Unterkunftsräume müssten daher gegenüber unserem bisherigen Verfahren weit ausgedehnt werden. Das erschwert die Zusammenfassung der Truppen zu einer einheitlichen Aktion. Diese könnte übrigens erst im letzten Moment und in Feindesnähe erfolgen, wo der Gegner mit Rücksicht auf die eigenen Truppen Atomgeschosse nicht oder nur mit grosser Vorsicht verwenden kann. Wir kommen daher, ob wir wollen oder nicht, zwangsläufig zu einer stark vermehrten Motorisierung, wobei das geländegängige Fahrzeug eine grosse Rolle spielt. Nur es erlaubt, auch die Bewegungen aufzulockern, Nebenwege und selbst das Zwischengelände dazu auszunützen.

Die Atomwaffen verbieten uns aber auch eine rein statische Verteidigung. Konnten wir vor deren Auftreten im taktischen Bereich noch hoffen, eine wohlausgebaute Verteidigungsstellung vielleicht während vieler Wochen zu halten, so müssen wir heute die Unmöglichkeit eines solchen Verfahrens einsehen. Eine einzige, schon im Frieden ausgebaute Stellung, wie sie auch vorgeschlagen worden ist, würde natürlich schon vor dem Krieg bekannt; auch ihre bestausgebauten Stützpunkte könnten, wenn nicht gerade tief unter Fels gebaut, durch am Boden oder unter Grund explodierende Atomgeschosse gründlich zerstört werden. Das will nicht heissen, dass wir nicht an wichtigen Stellen, nämlich überall dort, wo motorisierte Verbände durch das Gelände kanalisiert sind, schon im Frieden bombensichere Unterstände erstellen oder, wo dies die Mittel nicht gestatten, deren Einrichtung sofort nach Ausbruch eines grossen Konfliktes vorbereiten. Solche Anlagen müssten sich über die ganze Tiefe eines Einbruchsraumes erstrecken und daher keinen Anhaltspunkt für die Pläne unseres Armeekommandos geben. In solchen Sperren könnte man bestimmt mindestens einige Tage aushalten, so lange nämlich, bis der Gegner die Besetzung erkannt und die lohnenden Atomziele ausgemacht hätte. Es ist mit verhältnismässig bescheidenem finanziellem Aufwand möglich, Unterstände zu bauen, die gegen die Wirkungen von in der Luft springenden Atombomben schützen. Bei guter Tarnung würde es einige Zeit dauern, bis sie örtlich genau festgestellt und ihre Besetzung erkannt wäre. Allein in der Hauptsache müsste unsere Kriegführung beweglich sein. Je beweglicher eine Truppe ist, desto weniger leicht ist sie vom Atombeschuss zu fassen, dessen Vorbereitung stets eine genaue Lokalisierung des Gegners nach Standort und Umfang erfordert. Die heutige Kriegführung, die auf den tiefen Vorstössen motorisierter Kolonnen beruht, setzt diese Angriffe von der Flanke her aus oder ermöglicht, durchgebrochene Spitzen abzuschneiden und zu vernichten. Die Kanalisierung des Gegners durch unser so reich gegliedertes Gelände erleichtert solche Aktionen und erlaubt, Teilkräfte mit überlegenen Mitteln anzugreifen und zu vernichten, bevor sie von andern unterstützt werden können. Ein geschicktes Spiel mit den Verbänden, die vorbereitete Sperren besetzen, schafft noch weitere Gelegenheiten zu derartigen überfallartigen Angriffen. Auch das Netz der vorbereiteten Zerstörungen würde dabei eine grosse Rolle spielen. Wiewohl in gewissen Geländeabschnitten, besonders in engen Durchgängen, auch der gewöhnliche Infanterist selbst Panzerverbände überfallen und ihnen so ein modernes Morgarten bereiten könnte, müssten diese Angriffe in der Hauptsache eben doch von feuerkräftigen motorisierten Verbänden geführt werden, wobei der Panzer natürlich eine gewaltige Rolle spielt. Dasselbe gilt übrigens für die Abwehr von Luftlandungen. Nur in diesem Zusammenwirken höchst beweglicher Kräfte, die auf den Feind losschlagen, wo immer sich eine Gelegenheit bietet, mit Verbänden, die in Sperren feindliche Teilkräfte binden und den Anmarsch der eigenen Angriffskräfte verschleiern, kann unsere Abwehr im Atomzeitalter Erfolg beschieden sein. Nach wie vor wird bei dieser Kriegführung uns unser zerrissenes Gelände eine wertvolle Hilfe sein. Und wenn wir den Draufgängergeist unserer alten Eidgenossen wieder aufleben lassen, werden wir es so einem Gegner bestimmt schwer machen, unser Land zu erobern. Dass dabei unsere Luftwaffe auch dringend der Verstärkung bedarf, sei nur nebenbei erwähnt. Sie ist, solange wir nicht über Ferngeschütze verfügen, was noch lange dauern kann, die einzige Waffe, die imstande ist, gegnerische Kolonnen und Bereitstellungen schon auf grosse Entfernung wirkungs-

voll anzugreifen, ihren Nachschub schwer zu behindern und in ihrem Rücken Brücken zu zerstören; und wenn sie auch bestimmt nicht alle feindlichen Bombenflugzeuge bekämpfen kann, wird sie mindestens zu verhindern wissen, dass diese frei und ungehemmt in unserem Luftraum herumfliegen.

Diese kurze Uebersicht über die notwendige Weiterentwicklung unserer Landesverteidigung macht natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit; dazu würde die Zeit nicht ausreichen. Allein dieser Hinweis schien doch als Abschluss dieses Vortrages angezeigt. Wir müssen uns klar sein darüber, dass die Beschaffung des Materials Geld kosten wird, vor allem der Panzer, Motorfahrzeuge und Flugzeuge. Das Programm wird in einer Weise gestaffelt werden müssen, dass die finanziellen Möglichkeiten nicht überbeansprucht werden. Allein eine Begrenzung des Militärbudgets auf 500 Millionen, wie es die neueste Initiative will, wäre eine Halbheit und somit schlimmer als nichts. Was eine Armee leistet, die nicht den Forderungen der Zeit entsprechend ausgebildet, organisiert und ausgerüstet ist, hat unser Land in dem erwähnten Fall des Durchmarsches von 1814, andere Länder im Jahre 1940 erlebt. Denken wir auch daran, dass unsere Militärausgaben, in Prozenten des Volkseinkommens berechnet, immer noch beträchtlich niedriger sind als die der meisten europäischen Staaten, trotzdem wir bekanntlich keine Hilfe vom Ausland annehmen. Schliesslich liegt in unseren Militärausgaben der Preis für unsere Neutralität, die uns doch zum mindesten einige Sicherheit gibt, nicht von Anfang an in einen Konflikt verwickelt zu werden. Wehe unserem Lande, wenn unsere heutige Prosperität alle möglichen Interessentenkreise zu immer neuen Begehren an die Freigebigkeit des Bundes führen würde, während wir gleichzeitig unsere Armee vernachlässigen würden, die uns schon während zweier Weltkriege den Frieden erhalten hat.

Freilich genügen Reorganisation und Materialbeschaffung nicht, um unsere Landesverteidigung wirksam zu gestalten. Noch immer bleibt der Geist des Heeres und des Volkes von entscheidender Bedeutung. Niemand kann bestreiten, dass hier leider nicht alles zum besten bestellt ist. Nicht nur Abneigung gegen die finanziellen Lasten, die die Landesverteidigung auferlegt, sondern sogar eine gewisse Wehrmüdigkeit taucht da und dort auf. Gegen diese Gefahr müssen wir mit aller Energie ankämpfen. Kurz vor der Invasion der Schweiz durch die Franzosen im Jahre 1798 schrieb der General Bonaparte dem französischen Direktor Reubel: «Les Suisses d'aujourd'hui ne sont plus ceux du XIVe siècle.» Sorgen wir dafür, dass nicht ein neuer potentieller Angreifer über uns ein ähnliches vernichtendes Urteil fällt. An Ihnen allen, meine Herren, ist es, dazu mitzuhelfen.

MILITÄRPOLITIK

Grundsätzliche Ausführungen von Bundesrat Chaudet über den heutigen Stand der Diskussion und der Vorarbeiten für eine Armeereform

Am 13. März 1956 nahm Bundesrat Chaudet, der Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartementes, in Beantwortung einer Interpellation Renold (Aargau) Stellung zu aktuellen Armeefragen. Die Interpellation hatte folgenden Wortlaut:

Der Chef des Eidgenössischen Militärdepartementes hat in mehreren Reden eine Umgestaltung der Armee als notwendig bezeichnet. Anschliessend hat sich in der Oeffentlichkeit eine breite Diskussion entwickelt, die geeignet ist, im Volke Unklarheiten über die künftige Gestaltung der Armee hervorzurufen.

Der Bundesrat wird daher ersucht, Auskunft zu erteilen über den gegenwärtigen Stand der vom Chef des Militärdepartementes angedeuteten Reformpläne, insbesondere über a) die Gründe, die zu neuen Konzeptionsplänen für die Landesverteidigung Anlass gaben; b) das Ausmass und die strukturelle Tragweite einer allfälligen neuen Truppenordnung; c) die voraussichtlichen Kosten dieser Umstellungen.

Bundesrat Chaudet führte nach der Berichterstattung der «NZZ» Nr. 716 vom 13. März 1956 über den Stand der Diskussion und die Vorkehren des Bundesrates folgendes aus:

Unveränderte Grundformen unseres militärischen Systems

Wie sieht das Problem aus, das der Bundesrat zu entscheiden hat? Um auf diese Frage zu antworten, möchte ich versuchen, so kurz wie möglich die vom Eidgenössischen Militärdepartement gestellten, auf den Studien der Landesverteidigungskommission beruhenden Anträge zusammenzufassen. «Es ist natürlich», sagt die Studie der Landesverteidigungskommission, «dass über einige Fragen die Auffassungen noch auseinandergehen. In allen Armeen der Welt und namentlich in der unsrigen hat der allgemeine Gebrauch der Atomwaffe zur Folge, dass dem Problem der Auflockerung der Truppen, ihrer Aufteilung im Gelände, ihrer Beweglichkeit und ihrem Schutz vermehrte Bedeutung zukommt.» Ueber diese Frage hat unter den Mitgliedern der Landesverteidigungskommission nie die geringste Meinungsverschiedenheit bestanden. Dieselbe Einhelligkeit lag in der Beurteilung der Bedeutung von Unterständen als Schutzmittel gegen die Wirkungen der neuen Waffe. Ebenso bestand Einigkeit über die